

SWR2 Wissen

Kann man weltlich glauben – Eine philosophische Reflexion

Von Wilhelm Schmid

Sendung vom: Sonntag, 24. Dezember 2023, 8.30 Uhr

Erst-Sendung vom: Sonntag, 23. Dezember 2018, 8.30 Uhr

Redaktion: Ralf Caspary

Produktion: SWR 2018

Mit dem Prinzip der Energie lässt sich eine Religion erkunden, die keine Religionsgemeinschaften, Dogmen und Riten benötigt. Wilhelm Schmid beschreibt diesen Ansatz.

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören.

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

MANUSKRIFT

Anmoderation:

Mit dem Thema: Kann man weltlich glauben? Eine philosophische Reflexion“. Am Mikrofon Ralf Caspary.

Religion führt immer auf die Frage, was ist das Wesentliche, das allem zugrunde liegt, was ist der Urgrund allen Seins? Die Antwort muss nicht im Sinne einer Religion mit ihren Glaubenssätzen und metaphysischen Dimensionen ausfallen, sie kann auch ganz weltliche Aspekte haben.

Der Philosoph Wilhelm Schmid zeigt im Folgenden, dass Glauben und religiöses Denken vereinbar sind mit einer Philosophie der Lebenskunst.

Wilhelm Schmid:

Staunend stehe ich vor diesem neuen Bauwerk mitten in Berlin: Fremdartig wie eine Burg in der Wüste, sandfarben, ein bisschen unförmig, aber imposant. Die verschachtelte Form ist den vier Räumen geschuldet, die der Koloss in sich vereint. Es ist das Haus des Einen, *House of One*, mit einer Kirche, einer Moschee, einer Synagoge, sowie einem großen, hohen Raum in der Mitte, der nach außen hin als wuchtiger Turm sichtbar wird. Gerne suche ich die drei Gotteshäuser auf, die Wege dazwischen sind kurz. Aber der spannendste Raum ist für mich der vierte, mittlere, der für alle da ist, auch für diejenigen, die nicht im engeren Sinne religiös sind. Er steht für *das Eine*, das alle verbindet.

Mich interessiert dieses Eine. Das will ich verstehen. Anders als Anselm von Canterbury, der im 11. Jahrhundert erklärtermaßen *glaubte, um zu verstehen*, will ich im 21. Jahrhundert verstehen, um eventuell zu glauben. Als einer, der keiner Religionsgemeinschaft zugehört, frage ich mich, was mit Religion gemeint ist und was das mit dem Einen zu tun hat. Auch mich selbst will ich besser verstehen: Warum interessiert mich das alles, wieso fühle ich mich in Gotteshäusern zuhause, in welcher Hinsicht bin ich vielleicht selbst religiös? Verstehe ich das besser, kann ich auch besser damit umgehen.

Was also ist Religion? Sofern das Wort aus dem lateinischen Verb *religere*, „zurückbinden“, gebildet wurde, handelt es sich um einen Rückbezug. Diese Herleitung ist nicht gesichert, erscheint jedoch plausibel. Seit jeher bezogen sich Menschen in der Geschichte auf etwas zurück, das in ihren Augen wesentlich war. Was immer das sein mochte, es hatte und hat auch heute noch Konsequenzen für ihr Leben, denn auf dieses Wesentliche achten sie besonders, es gibt ihrem Leben Sinn und Bedeutung. Fragt sich nur, was wesentlich ist.

Allgemein kann das als wesentlich betrachtet werden, ohne das alles nichts ist. Oder eine Nummer kleiner: ohne das ein Leben unmöglich erscheint. Das können aus subjektiver Sicht sehr unterschiedliche Dinge sein, auch sehr diesseitige: Etwa die Liebe, insbesondere eine bestimmte Liebe, auch die Familie, sicherlich die eigene, sodann die Arbeit, sofern sie gerne getan wird, die Kunst, die am liebsten ausgeübt oder angeschaut wird, die Technik, meist einzelne technische Geräte wie ein Auto

oder Smartphone, nicht zuletzt auch das Geld, insofern es attraktive Lebensmöglichkeiten verbürgt.

Alle Menschen halten etwas für wesentlich und „binden sich daran zurück“, in diesem Sinne sind alle Menschen religiös. Sie finden Heimat in dem, was für sie das Eine ist, unterhalten eine starke Beziehung dazu und richten ihr Leben darauf aus, voller Vertrauen, auf diese Weise richtig zu leben, oft nicht erfreut darüber, wenn Andere etwas Anderes für wesentlich halten und anders leben.

Und doch sind all diese Dinge im äußersten Fall entbehrlich. Wesentlich für das Leben können sie also nicht sein. Die Liebe ist wunderschön, kann jedoch verloren werden und das muss nicht das Ende des Lebens sein. Geld ist hilfreich, aber mit der Solidarität Anderer kann ein Mensch auch ohne überleben. Erst recht hängt das Leben nicht von Autos oder Smartphones ab. Keineswegs geht es darum, diese Dinge mit Herablassung zu betrachten. Menschen können ihr Leben sehr wohl auch ohne „tiefere Wahrheit“ führen und auch das kann ein erfülltes Leben sein.

Dennoch will ich weiter fragen: Was ist das Wesentliche, das allem zugrunde liegt, ohne das also das Leben, die Liebe und alle Dinge nicht existieren können? Dem ist auf die Spur zu kommen durch Beobachtungen, wie sie beim Tod eines Menschen zu machen sind. Für ihn ist tatsächlich kein Leben mehr möglich. Etwas Wesentliches muss seinen Körper verlassen haben, das zuvor noch in ihm wirksam war. Auf der Intensivstation eines Krankenhauses wird es auf Bildschirmen sichtbar: Die Elektrizität in Hirn und Herz ist mit einem Mal nicht mehr messbar. Nach dem Tod ist mit bloßen Händen spürbar, dass auch keinerlei Wärme mehr im Körper ist. Elektrizität und Wärme sind zwei von vielen bekannten physikalischen Energieformen. Es ist also Energie, die den Körper verlässt. Sie ist das Wesentliche.

Für Energie gilt der Energieerhaltungssatz, 1847 formuliert: Energie kann in andere Energieformen umgewandelt, nicht jedoch vernichtet werden. Das erinnert an den Satz, den alle Kulturen (außer der modernen) zu allen Zeiten kannten: Die Seele des Menschen ist unsterblich. Kann es sein, dass mit der Seele die Energie des Menschen gemeint ist? Wohin geht diese Energie nach dem Tod? Vermutlich in den umgebenden Raum, bevor sie sich allmählich zerstreut und mit der Energie, die sich in der Atmosphäre des Planeten ansammelt, in das Weltall abstrahlt, aus dem sie einst kam. Klingt esoterisch, aber tatsächlich stammt alle Energie der Erde aus dem Weltall, insbesondere von der Sonne. Ohne diese Energie gäbe es kein Leben. Und die Sonne repräsentiert nur einen winzigen Teil der Energie, die auf vielerlei Art den Kosmos erfüllt und gewaltige Massen bewegt, Allmacht im vollen Sinne des Wortes.

Energie kann als Möglichkeit verstanden werden, die aller Wirklichkeit zugrunde liegt. Ursprünglich reine Potenz, materialisiert sie sich in Teilchen, verfestigt sich zu Atomen und Molekülen und bringt außer so genannter toter Materie letztlich auch lebende Zellen hervor. Sie kann unterschiedlich benannt werden, religiös als Allmacht Gottes oder weltlich als kosmische Kraft, aber sehr wahrscheinlich handelt es sich um ein und dasselbe Phänomen.

Wenn die umfassende Energie als das Eine, Wesentliche verstanden werden kann, das allem zugrunde liegt, kann der Rückbezug darauf zur Basis einer *säkularen Religiosität* werden. Die ist nicht an eine Religionsgemeinschaft gebunden, muss aber auch nicht dagegen abgeschottet werden. Zumindest mir erscheint das so. Ich

kann Gotteshäuser als Transmitter verstehen, das Gebet als Meditation, die Weihnachtszeit als eine Gelegenheit, mich von Neuem für den göttlichen, kosmischen Raum der Energie zu öffnen, mich beseelen und inspirieren zu lassen. Außerhalb der Gotteshäuser stehen dafür profanere Methoden zur Verfügung, wie etwa im kommenden Frühling wieder die Sonne zu genießen – das sorgt, salopp gesagt, für eine Direkteinspritzung des Kraftstoffs, der Rest ist Transformation und Sublimation.

Sämtliche Sinnlichkeit und insbesondere die Liebe eignen sich zur Energievermittlung, daher wollen so wenige darauf verzichten. Freundliche Beziehungen aller Art geben Energie. In der Natur „tanken“ Menschen neu auf, ebenso in der Kunst. Jede Kreativität ist säkulare Religiosität, weltlicher Gottesdienst, denn sie hat immer mit dem unendlichen Horizont von Möglichkeiten zu tun. All das ist Religion. Religion ist aus dieser Sicht eine allgemein menschliche Angelegenheit, kein Besitztum einer Religionsgemeinschaft.

Allerdings glauben Menschen nicht selten mit einer Inbrunst an bestimmte Lehrsätze, als könnten sie damit die Wahrheit beschwören. Das gilt auch für diejenigen, die glauben, nicht zu glauben. Dabei ist die Welt doch eine für alle, mag sie auch noch so vielfältig und gegensätzlich sein. Oder will jemand im Ernst glauben, dass es im All getrennte Abteilungen gibt, für jede Religion eine und noch eine weitere für Atheisten, alle durch hohe Betonmauern voneinander geschieden, die selbst den Himmel noch aufteilen? Menschen müssen sich nicht zerstreiten über der Frage nach der einzigen Wahrheit, in deren Besitz keiner für sich allein sein kann. Dass nicht alles, was geglaubt wird, auch wahr sein kann, zeigen die Widersprüche zwischen den vielen Glaubensrichtungen. Statt eine bestimmte Religion oder Nicht-Religion als einzige Wahrheit zu betrachten, erscheint es sinnvoller, sie als eine Möglichkeit unter vielen zu verstehen, sich der Wahrheit zu nähern.

Moderne Gesellschaften befinden sich jedoch mitten in einem Großexperiment, auch wenn es als solches gar nicht ausgewiesen ist: Die gesamte Moderne hat seit ihren Anfängen im ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert mit der Befreiung von allerlei Bindungen auch die Befreiung von Religion im Sinn: Das ist der Prozess der Säkularisierung, der „Verweltlichung“. Eine stetig wachsende Zahl von Menschen zumindest in der westlichen Welt, global gesehen eine Minderheit, unternimmt seither den Versuch, ein Leben ganz ohne Religion zu leben. Es ist ungewiss, ob der Versuch sich bewährt, ungewiss auch, wie lange das Großexperiment noch andauern wird. Angenommen jedoch, das Experiment scheitert in historisch überschaubarer Zeit: Was dann? Dann kommt es darauf an, einen weltlichen Zugang zur Religiosität zu eröffnen, wenn ein Zurück zu alten Verhältnissen unerwünscht ist.

Zugegeben, schon der Begriff erscheint als ein Widerspruch in sich, da Religiosität sich offenbar nicht anders als an eine bestimmte Religion gebunden denken lässt. Wenn es aber zutrifft, dass das Wesentliche, um das es bei aller Religion geht, Energie ist, dann steht damit auch weltlich gesehen der Horizont offen. Energie ist das, was über die Grenzen der menschlichen Existenz weit hinausgeht und den Kosmos erfüllt. Dieses Hinausgehen über Grenzen, die für Menschen in zeitlicher und räumlicher Hinsicht gewöhnlich gelten: Das kann als *Transzendenz* verstanden werden, von lateinisch *transcendere*, „überschreiten“. Damit ist das Überschreiten einer Schwelle gemeint, im Laufe der Zeit ist daraus der Standardbegriff für das Überschreiten in einem absoluten Sinne geworden.

Hier scheiden sich in der Moderne meist die Geister: Die einen wollen von einer Transzendenz nichts wissen, die anderen glauben inbrünstig daran. Aber entscheidend ist nicht die Beantwortung der Frage, ob es Transzendenz „gibt“ oder „nicht gibt“: In Frage steht die *Lebbarkeit* der einen oder anderen Möglichkeit. Sehr gut vorstellbar, dass dies der wesentlichste Beitrag dafür ist, ein *erfülltes Leben* zu realisieren: Das Leben zu öffnen zu einer Dimension der Transzendenz, die die Grenze des endlichen Lebens überschreitet. Es könnte einen Unterschied machen, ob das eigene Leben in einem solchen Horizont gesehen wird, um die Fülle des Lebens zwischen Endlichkeit und Unendlichkeit zu ermessen. Denn ein Leben, das sich auf seine Endlichkeit zurückzieht, wird kaum über eine unendliche Weite der Vorstellungen verfügen können.

Dass es ein existenzielles Interesse von Menschen gibt, sich nicht einzuschließen in die engen Grenzen ihrer selbst und ihrer Welt, ist nachvollziehbar, denn in einem solchen Rahmen hält sich der Reichtum des Lebens, die verfügbare Energie, die mögliche Erfüllung der Existenz, in Grenzen. Vom Standpunkt der Lebenskunst aus lässt sich das Bedürfnis nach Transzendenz jedenfalls so erklären: Es könnte sein, dass das Leben lebbarer wird, wenn es sich zum Unendlichen hin öffnet, weil ein Mensch damit mehr Anteil an der Energie hat, die ihn leben lässt. Daher die Grenzüberschreitung, die unabhängig von der Wirklichkeit zumindest als Möglichkeit gedacht werden kann, um sich in einem umfassenderen Horizont sehen zu können, sich eingebettet fühlen zu können in eine überwölbende Dimension.

Gerne stellen Menschen sich die Dimension der Transzendenz als ein Gewölbe vor, das ihre Existenz überwölbt, vielleicht weil sie den Himmel über sich immer als ein Gewölbe wahrgenommen haben. Michelangelo hat diesem vorgestellten Gewölbe in der Sixtinischen Kapelle die sinnfälligste Gestalt verliehen und im Rahmen seiner gemalten Überwölbung all die Bilder zu den Geschichten gemalt, durch die die unfassbare, abstrakte Transzendenz besser fassbar werden soll. Inmitten dieser Bilder ist die gemalte Geschichte vom Berührtwerden des Menschen durch die Dimension des Unendlichen zu sehen, die Berührung Adams durch Gott: Von Fingerspitze zu Fingerspitze scheint der Funke, also die Energie überzuspringen, die Adam leben macht. Es könnte sein, dass die Darstellung zugleich zeigt, wie Adam die Energie, die ihn zum Leben erweckt, zum ersten Mal mit „Gott“ identifiziert.

Sich eine solche Vorstellung zu machen, ist wohl ein Kunstgriff der Lebenskunst, auch wenn das als „Glaube“ deklariert wird. Innerhalb dieses Rahmens gehen Menschen dann dazu über, dem Leben Formen zu geben. Daraus bestand bisher noch jede Religion: Einerseits aus dem *überwölbenden Rahmen*, der die Endlichkeit zu einer Unendlichkeit hin öffnet, und andererseits aus der *inneren Ausgestaltung* dieses Rahmens, die die Gestaltung des Lebens im Ganzen und in allen seinen Teilen zum Ziel hat. Beide Ebenen werden zum Ausdruck gebracht und miteinander verknüpft in einer Reihe von *Ritualen*, die das Leben strukturieren, besonders sinnfällig an Festtagen, diesen Oasen im Alltag, wie etwa an Weihnachten oder Ostern – physischen Ritualen, die eine metaphysische Berührung zu vermitteln suchen.

Wenn das wesentliche Element einer Religion sowohl auf der *begründenden* als auch auf der *ausgestaltenden* Ebene die Lebenskunst ist, dann lässt sich erklären, warum mit dem Verschwinden von Religion das Interesse an Lebenskunst wächst:

Mit dem Verschwinden wird das Vakuum spürbar, keinen Bezug zur Transzendenz mehr zu haben und nicht mehr zu wissen, wie das Leben gelebt werden kann. Menschen können sich zwar befreien von religiösen Lebensnormen, sehen sich dann aber der Notwendigkeit ausgesetzt, eigene Formen zu schaffen. Erklärbar ist vor diesem Hintergrund auch, warum das Interesse an Fragen der Lebenskunst innerhalb von Religionsgemeinschaften zunimmt: Die Menschen spüren, dass mit dem Ansatz der Lebenskunst ein Element der Religion wiedergewonnen wird, das über all den dogmatischen Fragen zu sehr vernachlässigt worden ist. Bei Fragen der Lebenskunst bewegen sie sich auf vertrautem Gebiet, da es innerhalb der Religion immer schon darum ging, wie das Leben so gelebt werden kann, dass ein erfülltes Leben daraus wird.

Sehr vieles steht dabei in Frage: Vor allem die Frage nach dem *Sinn des Lebens*. Gemeint ist jener umfassende Sinn, der alle individuellen Sinngebungen weit übergreift. Wenn Sinn nichts weiter als *Zusammenhang* ist – und so darf man ihn wohl verstehen –, dann handelt es sich hierbei um den grundlegendsten aller Zusammenhänge: Den zwischen Endlichkeit und Unendlichkeit. Die Unendlichkeit der Energie, der überwölbende Horizont der Transzendenz, kann der endlichen Existenz soviel Sinn vermitteln, dass ein Gefühl der Geborgenheit entsteht. Das Urvertrauen, einem großen Ganzen zuzugehören, geht daraus hervor. Aber die entscheidende Frage ist, wie es sich gewinnen lässt, wenn es nicht schon vorhanden ist.

Entscheidend dafür ist, die Perspektive zur Unendlichkeit hin zu öffnen. Das setzt kein religiöses Bekenntnis im engeren Sinne voraus, es genügt die säkulare Annahme, dass die unendliche Energie das Eine ist, das allem zugrunde liegt. Das kann bereits durch die gedankliche Beschäftigung mit *Kosmologie* geschehen. Dem Wort nach ist Kosmologie die „Lehre vom Kosmos“, vom All, von der wohl umfassendsten Dimension des menschlichen Daseins. Eine Kosmologie in diesem Sinne gehörte bereits in der Antike zur philosophischen Lebenskunst, am deutlichsten bei Seneca.

Die Kosmologie handelt von der Überwölbung der einzelnen Existenz im weltlichen Sinne, vom äußersten Horizont, innerhalb dessen der Mensch angesiedelt ist; von einem Horizont, der sich im Unendlichen und Unerkennbaren verliert. Kosmologie ist der Versuch, über die Strukturen nachzudenken, aus denen die individuelle und kollektive menschliche Existenz hervorgegangen sein könnte. In diese bleibt sie eingebettet, was auch immer geschehen mag, selbst wenn die Gestalt, die ein Individuum verkörpert und zu der es sich selbst gestaltet hat, sich wieder in ihre Bestandteile auflöst. Kosmologie hält dazu an, alles Einzelne und auch sich selbst mit fernem Blick zu sehen, um das eigene Leben in diesem weiten zeitlichen und räumlichen Horizont einzurichten. Es ist hierfür nicht erforderlich, das gegenwärtig bestehende und übrigens rasant sich entwickelnde kosmologische Wissen für die Vollendung menschlicher Fähigkeiten zu halten. Es ist auch nicht nötig, die Gedanken allein auf den wissenschaftlich-technischen Zugang zum Kosmos zu begrenzen, denn das würde andere Zugangsweisen ohne Not ausschließen.

Die Transzendenz gewinnt damit eine dreifache Bedeutung: Unbegrenztheit im *räumlichen* Sinne, Ewigkeit im *zeitlichen* Sinne, sowie Unendlichkeit im Sinne unabsehbarer *Möglichkeiten*, die die Gesamtheit der Energie in sich birgt. Als Benennung dafür hat sich das All (für „Alles“) eingebürgert, oder eben Gott, das

Göttliche, die Götter. Dabei genügt es eigentlich, von einem „Etwas“ zu sprechen, um etwas über das Bestehende, das Bekannte, das Erklärbare hinaus zumindest für möglich zu halten und sich nicht in einen allzu begrenzten Horizont des Lebens und Denkens einzuschließen. Oder man nennt es einfach nur „X“.

Ein Romantiker wie Novalis war Ende des 18. Jahrhunderts davon umgetrieben, dieses X zu thematisieren, ohne es zu definieren. Jede Definition würde nämlich eine Eingrenzung und Relativierung erfordern, die dem X nicht gerecht werden kann: Das ist das unlösbare Problem jeder Theologie. Ein Mystiker wie Meister Eckart hatte gute Gründe, über Gott am liebsten schweigen zu wollen. Von einem X zu sprechen, war für Novalis wesentlicher Bestandteil des „Romantisierens“. Er nannte es *Potenzierung* und meinte damit eine Universalisierung der Perspektive, eine Erweiterung des Blicks bis hin zum weitest möglichen Horizont der Horizontlosigkeit. Das tat er etwa durch schwärmerische Betrachtungen der schier endlosen Vielfalt natürlicher Lebensformen. Aber er konnte auch sehr nüchterne kosmologische und mathematische Überlegungen anstellen. Auch Religion interessierte ihn, aber er wollte sich dabei nicht auf eine bestimmte Religion festlegen: Daher seine Rede vom „Xstenthum“, um von Religion überhaupt, und nicht nur vom Christentum im engeren Sinne zu sprechen. „Xstenthum“ gilt ihm als ein Allgemeinbegriff für Religion.

Von Novalis stammt eine hilfreiche Unterscheidung der drei Ebenen von Religiosität in seiner kleinen Schrift *Die Christenheit oder Europa* von 1799. 1. *Religiosität* als „Freude an aller Religion“ und als „Zeugungselement“ der Religion schlechthin. Sie ist eine individuelle Angelegenheit und ein persönlicher Bezug zur Dimension der Transzendenz, ohne an irgendwelche Organisationsformen gebunden zu sein. 2. *Religionsgemeinschaft*, die ein „Mittlertum“ der Religion darstellt. Sie ist eine erste, wenngleich noch lose Organisation der Religiosität in Gemeinschaften des Glaubens. 3. *Kirche*, die in solcher Gestalt bei keiner anderen Religion anzutreffen ist. Das ist die christliche Kirche als institutionelle Organisation, für die der „Glaube an Christus“ zentral ist.

Für Novalis selbst war es eine Frage der *Wahl* jedes Einzelnen, auf welcher der drei Ebenen er oder sie der Religiosität nachgehen will: „Wählt welche ihr wollt, wählt alle drei, es ist gleichviel“. Für die Lebenskunst eines Menschen ist das entscheidend: Die *Religion als Option*. Der Einzelne selbst trifft seine Wahl, ob er der Religion als Rückbezug auf etwas Wesentliches Bedeutung in seinem Leben geben möchte oder nicht, und wenn ja, auf welcher Ebene. Möglicherweise auch auf mehr als einer Ebene, wenn etwa die Religion als individuelle Angelegenheit betrachtet und dennoch im Rahmen einer Gemeinschaft gepflegt wird, möglicherweise in Form der Zugehörigkeit zu einer Kirche.

Neben der *kognitiven* scheint es eine *sensitive* Fähigkeit im Menschen zu geben, mit der er die Transzendenz nicht nur zu denken, sondern auch zu fühlen vermag. Die Bedeutung des Fühlens haben vor allem die Romantiker immer hervorgehoben. Die Fähigkeit dazu ist offenkundig in jenem Teil des Menschen angesiedelt, der nicht genau zu lokalisieren und dessen Existenz doch auch nicht so ohne Weiteres zu leugnen ist: Ein „Etwas“ im Menschen, das dem „Etwas“ über den Menschen hinaus wohl am besten entspricht. In der Tradition wird dieses Etwas im Menschen „Seele“ genannt. Für die Fähigkeit zur transzendenten Berührung erscheint sie unverzichtbar. Ist es ein Zufall, dass die Seele berührt ist, wenn das Wort „Unendlichkeit“ oder „Ewigkeit“ auch nur genannt wird? Seit Tausenden von Jahren

ist in allen Kulturen von der Seele die Rede, die mit der Unendlichkeit und Ewigkeit im Bunde ist. Nur die moderne Kultur wollte darauf verzichten und setzte die Psyche an ihre Stelle, die analysiert werden muss.

Wenn aber die Religion, dieser Bezug zur Transzendenz, eine Frage der Lebenskunst ist: Lehrt ein Buch wie die Bibel dann eine Kunst des Lebens? Ja, das kann so gesehen werden, wenngleich daraus nicht folgt, dass es die einzig mögliche Lebenskunst ist. Die biblische Lebenskunst setzt auf die Überwölbung der Existenz durch die Dimension der Unendlichkeit und Ewigkeit, für die der Name „Gott“ steht. Von Bedeutung ist auch die Fülle biblischer Lebensweisheiten, für die sich zu interessieren nicht von der Zugehörigkeit zu einer Glaubensgemeinschaft abhängt. Insbesondere das Alte Testament ist voll davon: Auf der Basis von Erfahrungswissen werden Weisheitssprüche zum Besten gegeben, zu finden im Buch Hiob, den Sprüchen Salomos, dem Prediger Salomo, dem Hohelied Salomos, sowie in den Apokryphen. Vom Umgang mit der Zeit handelt der Prediger, der dazu verhelfen will, die rechte Zeit, den *Kairos* zu finden: „Ein jegliches hat seine Zeit“, um zur rechten Zeit das Eine zu tun, zu anderer Zeit Anderes. Das finale Argument der Lebenskunst findet sich in Psalm 90, 12: „Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.“

Ein Beispiel für Lebenskunst gibt im Neuen Testament Jesus, und zwar nicht nur dafür, wie es gelingen kann, stellvertretend für Andere mit symbolischen Handlungen eine Last auf sich zu nehmen, sondern auch dafür, sie mit Bezug auf eine transzendente Instanz wieder abzuwerfen. Ruft Jesus nicht sogar dazu auf, auf jegliche Sorge zu verzichten, die doch seit der antiken Philosophie im Zentrum einer Lebenskunst zu finden ist? „Sorgt euch nicht um euer Leben“, übersetzt Luther die bekannte Stelle in der Bergpredigt. Die Übersetzung ist allerdings nicht ganz zutreffend, wörtlich muss es heißen: „Sorgt euch nicht ängstlich um eure Seele“, und damit ist nicht etwa ein Aufruf zur Sorglosigkeit verbunden, sondern dazu, sich nicht von einer allzu *ängstlichen* Sorge (*merimna* im Griechischen) lähmen zu lassen, ein Lebenskunstratschlag: Umso besser kann nämlich die *kluge* Sorge entfaltet werden, die wohl auch darin besteht, eine Dimension der Transzendenz vorsorglich anzunehmen.

Ein unendlicher Trost kann sich daraus ergeben, wenn ein Mensch sich entscheidet, alles Einzelne, einzelnes Leid, letztlich auch das einzelne Leben aufgehoben zu wähen in einer Ewigkeit, die alles Einzelne unendlich überschreitet. Die übergroße Traurigkeit, dieses Leben dereinst verlassen zu müssen, kann dann überragt werden von einer Heiterkeit, die ihre Quelle in dem Bewusstsein hat, über eine ewige Heimat in der Unendlichkeit zu verfügen. Eine vorbehaltlose Rekonstruktion der Religiosität könnte dazu verhelfen, besser zu verstehen, wie das so genannte „Heil“ zustandekommt und was es heute noch bedeuten kann.

Noch immer verharre ich am Eingangstor zum neuen *Haus des Einen* am südlichen Ende der kleinen Brüderstraße in Berlin. Es ist das Tor zu einem Garten, in dem im Frühling wieder Minze, Himbeeren, Erdbeeren und Brennnesseln in eingezäunten Beeten heranwachsen werden. Das obere Ende des Turms steht in einer Ausführung aus Holz ebenerdig vor mir. Mehr existiert nämlich noch gar nicht vom *House of One*. Es ist ein Infopavillon der Stiftung, die das Projekt trägt. Erst für Ende 2019 ist die Grundsteinlegung auf den ältesten Mauern der Stadt vorgesehen, die an diesem Ort

ausgegraben wurden und ins Gebäude einbezogen werden. Das hier ist Berlin, mit anderen Worten, es zieht sich.

In Gedanken gehe ich in dieser „säkularen Kathedrale“ umher und freue mich, dass wenigstens hier strikte Abgrenzungen nicht mehr nötig sind. Säkulare Religiosität bedeutet für mich anzuerkennen, dass in den drei hier vertretenen Religionen, die Berlin am meisten prägten und prägen, *der Eine* nach je besonderem Verständnis die Rolle des Wesentlichen vertritt. Säkulare Religiosität heißt für mich jedoch auch, frei darüber diskutieren zu können, wie *das Eine* verstanden werden kann, das wohl allen und allem zugrunde liegt. Und für viele, die dieses Haus besuchen, wird es heißen, sich still darauf besinnen zu können, was in ihrem eigenen Leben das Eine ist, sakral oder profan, auf das sie sich zurückbeziehen wollen.
